

Frère François

Das Brot der Stille ist das Wort

Wort und Stille: zwei Wirklichkeiten, die einander bedingen. Wenn zu viele Worte fallen, ziehen wir uns zurück, um zur Stille zu finden. Sind wir dann in der Stille, spüren wir ihren beängstigenden Charakter. Ein Kind weiß: Wenn niemand mehr ein Wort an es richtet, kann es von Angst ergriffen werden, weil es den Eindruck hat, nicht mehr zu leben, zu ersticken.

„Das Brot der Stille ist das Wort“, um Paul Hoppe zu zitieren, einen 2006 gestorbenen Schweizer Schriftsteller. Das Wort ermöglicht es, in der Stille auszuhalten. Ein Wort genügt, um die Stille erträg-

lich zu machen, sie manchmal sogar vollkommen zu erfüllen.

Wenn man die Bibel für sich allein lesen will, zieht man sich in die Stille zurück. Freilich darf diese Stille nicht leer bleiben, sondern muss einen Stoff erschließen, der in der Lage ist, sie zu erfüllen.

Die persönliche Lektüre der Bibel stellt uns vor vier Fragen: *Warum* die Bibel wählen? *Was ist* eigentlich die Bibel? Wie können wir uns von dem Wort *anrühren* lassen, das sie enthält? Und wie können wir dieses Wort anschließend in uns *einlassen*?

Ich weiß: Die beiden Begriffe Bibel und Wort decken sich nicht. Wir brauchen das Wort, denn es kann nähren. Dieses Wort kommt jedoch in einer umfassenden Gesamtheit zu uns: in der Schrift. Denn in diese niedergeschriebene Form ist es für uns geronnen.

Diese Gesamtheit ist gewiss zu umfassend, um ganz erforscht zu werden. Wo finden wir, was wir suchen, das lebendige Wort? Vielleicht muss man wie beim Besuch einer Ausstellung vorgehen, die einem Maler gewidmet ist: Man geht wiederholt an den Bildern vorbei, man macht sich mit ihnen vertraut, noch ohne ganz von ihnen ergriffen zu sein. Dann fällt uns plötzlich an einer bestimmten Stelle die Schönheit eines Gemäldes auf. Dort verweilen wir lange. Wir kehren sogar mehrmals zurück, und von da an beginnen uns die anderen Gemälde mehr und mehr anzusprechen. Der Maler wird uns so zugänglich, dass die Wirklichkeit um uns herum, mit dessen eigenen Augen gesehen, ein anderes Gesicht erhält.

Wir können die Bibel angehen, wie wir eine solche

Ausstellung angehen: Wir versuchen uns mit ihr vertraut zu machen, bis uns ein Text auffällt und sich danach andere erschließen. Zuletzt spricht der Verfasser selbst zu uns. Er hat sein Herz geöffnet, und es wird uns bewusst, dass er sich an ein anderes Herz wendet, an das unsere. So beginnt eine Zwiesprache, die darauf angelegt ist, bis in die Ewigkeit zu dauern.

Warum die Bibel?

Alle religiösen Traditionen haben ihre heiligen Bücher, denen sie tiefe Anhänglichkeit entgegenbringen. So hat die Bibel bei den Christen von jeher einen einzigartigen Platz eingenommen.

Freilich kann sich die Frage stellen: Sind wir nicht vorgeprägt? Gibt es nicht andere Bücher, die uns besser weiterhelfen können, Bücher, die zu einer Spiritualität anleiten oder psychologisches Unterscheidungsvermögen vermitteln, Bücher, die unserem Alltag näher stehen, die aus menschlicher Sicht erlesener sind? Ist manches in der jüngeren religiösen Literatur nicht zugänglicher als die Bibel, die aus ferner Vergangenheit stammt, aus einer ganz anderen Kultur als der unseren? Manche fragen sich sogar, ob die heiligen Schriften mancher anderer Religionen nicht höher stehen, weniger ungehobelt sind. Warum sich an die Bibel binden? Was ist an ihr so einzigartig?

Um zu antworten, möchte ich die Frage dem Fra-

gesteller zurückgeben: Und du, auf welcher Ebene siedelst du dein Leben an? Gewiss gibt es im Leben unaufhörlich etwas zu erwerben: Kenntnisse, Fähigkeiten, alles, was zu einem besseren Leben nötig ist. Sobald es jedoch um Liebe geht, um Absichtslosigkeit, um Treue, sobald Entscheidungen fällig werden, die die Richtung des eigenen Lebens festlegen, beruft sich jeder auf das, was zutiefst in ihm ist, auf sein Herz. Da kommt das Vertrauen zum Tragen, das wir schenken möchten, der Glaube. Hält die Bibel nicht auf dieser Ebene etwas Einzigartiges bereit?

Der Kampf, der unser Leben am stärksten prägt, ist der des Glaubens. Nichts exponiert uns so sehr wie die Tatsache, dass wir einem Anderen unser Vertrauen geschenkt haben, dass wir es Gott, Christus geschenkt haben. Und aus diesem Vertrauen kann man nicht voll leben, ohne durch Prüfungen zu gehen. Jesus selbst spielt darauf an, als er uns zu bitten lehrt, „Lass uns nicht in Versuchung geraten“: Wenn wir in der Anfechtung Gefahr laufen, den Glauben zu verlieren, bewahre uns dann davor, uns auf sie einzulassen, denn es gibt Situationen, in denen uns entgleitet, woran wir uns halten sollen.

Gibt es, wenn es um den Kampf des Glaubens geht, ein anderes Buch, das dermaßen geeignet ist, unserem Herzen wieder Kraft zu geben und unsere weichen Knie wieder zu festigen? Die Bibel spricht, wie es nirgendwo sonst geschieht, über das, was im innigsten Grund Gottes liegt. Sie zeigt, welche Sehnsucht ihn bewegt, Gemeinschaft mit den Menschen zu suchen, und wie weit diese Sehnsucht gehen wollte: Sie nennt

den Preis, den wir in seinen Augen haben, und beschreibt die Wege, die er nehmen musste, um mit uns dort zusammen zu kommen, wo wir sind; sie lässt spüren, wie sehr er mit uns solidarisch wird, wenn uns ein Unglück trifft. Und was im Herzen Gottes unendlich tief erscheint, offenbart sich gleichzeitig als unendlich weit. Davon ist ausnahmslos jeder Mensch betroffen. Um den Mut zu behalten, brauchen wir nichts so notwendig, als immer wieder diese Wahrheit zu hören.

Alle Unvollkommenheiten dieses Buchs können ihm seinen einzigartigen Charakter nicht nehmen, können seiner Autorität nichts anhaben. Es stimmt: Es gibt viele Dinge, die die Bibel nicht erklärt. Sie belässt sie in Gott und achtet damit sein Geheimnis. Und was im Lauf der Geschichte zu entdecken bleibt, überlässt sie vertrauensvoll der menschlichen Weisheit. Was uns aber noch viel mehr zu schaffen macht, ist die Tatsache, dass wir in der Bibel Berichte oder Forderungen vorfinden, die das wahre Gesicht Gottes verschleiern, mit dem er sich uns letztendlich zu erkennen gab. Hier muss man sich sagen, dass ein Buch, dessen Entstehung sich über mehr als tausend Jahre erstreckt, nicht anders als in der Ausrichtung gelesen werden kann, die ihm eigen ist. Dieses Buch ist nämlich kein Buch über Frömmigkeit, sondern erzählt die Geschichte, in der Gott sich mit Ausdauer offenbart und in der sein Volk allmählich zu seiner Erkenntnis gelangt. An uns ist es, diese Ausrichtung zu übernehmen: unsere ganze Aufmerksamkeit zu richten auf die Sehnsucht Gottes, sich uns zu offenbaren, und uns unsererseits auf sein Vorhaben einzulassen, engste Gemeinschaft mit uns

herzustellen. In diesem Sinn kann man sagen, dass die Bibel unser Leben fest auf die Ebene des Glaubens stellt.

Vier Zugänge zur Bibel

Bevor ich auf die Frage antworte: „Was ist die Bibel?“, stelle ich vier verschiedene Zugänge nebeneinander, die bei ihrer Lektüre möglich sind. Zunächst einen Leitsatz des Johannes vom Kreuz: „Der Vater hat nur ein Wort gesprochen, das war sein Sohn; und in einer ewigen Stille hört er nicht auf, es zu sagen: An uns ist es also, ebenfalls in der Stille auf ihn zu hören.“

Johannes vom Kreuz scheint die Vielfalt der Worte, die die Bibel enthält, zu ignorieren. Nach seiner Auffassung bringen alle Worte, die im Namen Gottes im Alten Testament übermittelt werden, noch nicht zum Ausdruck, was Gott wirklich auf dem Herzen hatte. Um zu sagen, dass sein eigentliches Wesen Liebe ist, brauchte es mehr als Reden. Es musste im Fleisch des Menschen bewiesen werden, dadurch, dass einer die Logik der Liebe bis zum Äußersten durchhält, in einer vollkommenen und unumkehrbaren Hingabe. Das ist das unvergleichliche Wort, ein Beweis, der nie überholt werden kann.

Vor diesem Wort herrschte ein Schweigen, ein von Angst geprägtes Schweigen, denn die Tragödien des Lebens blieben noch ohne wirkliche Antwort. Nach

diesem wesentlichen Wort besteht das Schweigen weiterhin, aber es hat einen ganz anderen Charakter bekommen. Es wird keine weiteren Äußerungen geben, die dasselbe Gewicht haben. Und wir müssen uns also davor hüten, dieses äußerste Wort durch Überlegungen zu verdecken, bei denen wir zu sehr von uns selber ausgehen. Ein solches Wort kann nur in der Stille empfangen werden.

Der zweite Petrusbrief spricht nicht von Stille oder Wort, sondern verwendet ein anderes Bild, das auf dasselbe hinausläuft: „Ihr tut gut daran, das Wort zu betrachten, denn es ist ein Licht, das an einem finsternen Ort scheint, (richtet eure Aufmerksamkeit darauf) bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in eurem Herzen“ (2 Petrus 1,19).

Der Realitätssinn dieses Textes ist beeindruckend. Wir befinden uns an einem Ort, an dem es vollkommen dunkel ist. Überall Finsternis. Nur eine kleine Leuchte erhellt uns. Wir betrachten sie, solange die Wartezeit dauert.

Man muss sich den Ausdruck merken: Das Wort *betrachten, anschauen*. Es wird also in seiner Gesamtheit genommen und als solches wird es Licht. Weil es das Licht ist, verlangt es vor allem, dass unser Blick auf ihm ruhen bleibt. Still. Wenn der Tag angebrochen ist, wird uns klar werden, dass Christus, der Morgenstern, durch diesen treuen, auf dem Wort ruhenden Blick hindurch selber in unser Herz Einzug gehalten hat.

Der dritte Zeuge, den ich zitieren möchte, unterstreicht insbesondere die Verbindung zwischen den Schriften und dem Glauben: „Sie können“, sagt Pau-

lus zu einem seiner engsten Mitarbeiter, „dir die Weisheit verleihen, die zum Heil durch den Glauben an Jesus Christus führt“ (2 Timotheus 3,15).

Die Schriften lassen uns dieses einzigartige Heil erkennen, das in Christus verwirklicht wurde und das sich uns im Glauben erschließt, und sie tun es, indem sie uns den *Geschmack* daran geben. Das Wort „Weisheit“ sagt mehr aus als „Erkenntnis“, es legt eine Erkenntnis durch Erfahrung nahe: Die Schriften ermöglichen es uns, das Heil zu „kosten“.

Wenn die Schriften an vielen Stellen ein Nein aussprechen gegen die Pläne der Menschen, ihre Sehnsüchte, ihre Schwächen, ihre Illusionen, darf uns das nicht irreführen. Diese Neins zielen auf Ansprüche und Illusionen, die nicht zum Heil führen können, aber sie bahnen gleichzeitig einen Weg, der die Gratuität erschließt, die dem Heil eigen ist. Die Bibel vermittelt uns den Geschmack an dieser Gratuität und lehrt uns auf diese Weise, nichts zu lieben, was diesen Geschmack nicht hat.

Das Thema Geschmack führt noch zu einem vierten möglichen Zugang. Der deutsch-jüdische Philosoph Franz Rosenzweig, gestorben 1929, definierte den Unterschied zwischen der Lektüre der Bibel und der aller anderen Bücher so: Bei Letzteren, sagte er, genügt es sie zu lesen, um ihren Inhalt kennen zu lernen. Er meinte aber, dass um zu erfahren, was in der Bibel steht, es zweier Dinge bedarf: Hören auf das, was sie sagt, aber auch das Ohr auf den Herzschlag des Menschen legen. Denn die Bibel und das Herz, meinte er, sagen dasselbe.

Warum ein solches Beharren auf dem Herzschlag des Menschen? Es stimmt, dass ein abstrakter, rein intellektueller Zugang oft an der Absicht der biblischen Texte vorbeigeht, ja zu Sinnwidrigkeiten führt. Die Art und Weise, in der die Bibel die Liebe Gottes, seine Treue, Eifer, Kampf und flehentliche Bitten dieser Liebe beschreibt, lässt sich nur begreifen, wenn man selbst diese Wirklichkeiten erfahren hat. Die Sprache der Bibel bleibt kraftlos, solange man nicht an alle Ressourcen des menschlichen Herzens appelliert. Dieses Buch kann nur ein Herz erfassen, das mit dem mitzuschwingen vermag, was sich in ihm von Gottes Herz ausmachen lässt.

Was ist die Bibel?

Diese Frage würde eine dogmatische Antwort verlangen, aber ich stelle sie hier vom Standpunkt dessen aus, der die Bibel persönlich zu lesen versucht. Was kann sie für ihn bedeuten? Was kann er in ihr finden?

Mir scheint, zu allererst das einzigartige und unerlässliche *Zeugnis* für Christus. Was wüssten wir von Jesus ohne die Bibel? Was wüssten wir von seinem Leben, seinem Tod und seiner Auferstehung, hätten wir nicht die Evangelien? Und wer gäbe uns zu verstehen, was sich alles aus seinem Ostergeheimnis ergibt, hätten die Apostel uns nicht ihre Schriften hinterlassen? Und sein eigener Glaube, seine menschliche Verwurzelung

blieben uns unbegreiflich ohne die großen, grundlegenden Texte des Alten Testaments. Es gibt keinen anderen Zutritt zur Wahrheit Jesu als die Schrift.

In diesem präzisen Sinn kann die Bibel „inspiriert“ genannt werden. Sie garantiert das wahre Wissen über Christus. Man kann zwar hinter den Bibeltexten eine andere Wahrheit über Jesus suchen und sagen, dass ihre Verfasser der Kultur ihrer Zeit, gewissen Vorurteilen oder dem Bemühen um Ausschmückung Tribut zollten. Man kann auch den apokryphen Evangelien mehr Kredit einräumen oder manche so genannte „wissenschaftliche“ Hypothesen bevorzugen, um zu einem zugänglicheren, unseren Wünschen eher entsprechenden Bild Jesu zu gelangen. Aber es bleibt die Tatsache: Wer sein Leben in der Nachfolge Jesu aufs Spiel setzt, kann nur durch die Bibel dazu bewegt werden, sich auf den Weg zu machen. Dieses Zeugnis bietet, was sich als gültig und wahrhaft bewährt erwiesen hat.

Mit dieser Behauptung mache ich das Christentum nicht zu einer Buchreligion. Unser Glaube hängt stets am lebenden Christus. Auf ihn hört er, ihm will er nachfolgen. Er hat als Auferstandener Autorität über unser Leben. Aber durch das schriftliche Zeugnis vergegenwärtigt er sich uns. Ohne dieses Zeugnis bleiben wir bei völlig relativen und kraftlosen Interpretationen stehen. Nichts wird jemals dieses Buch übertreffen.

Es genügt indes nicht, die Bibel als das unersetzliche Zeugnis für Christus hinzustellen. Denn sie siedelt dieses Zeugnis innerhalb einer langen Zwiesprache an, einer Zwiesprache zwischen Gott und den Seinen.

Das Zeugnis wird nicht von oben herunter gegeben. Es wurde durch einen Dialog vorbereitet und nimmt die Form eines Dialogs an.

Damit sein Sohn unter den Menschen zur Welt kommen konnte, musste Gott die Erde durch eine ganz besondere Geschichte vorbereiten, die sogar auf ein einziges Volk begrenzt war. Dies wird uns immer ein schwer verständliches Geheimnis bleiben. Die Saat des göttlichen Lebens konnte also nicht ins Herz der Menschheit eingesät werden, ohne dass in die Erde eine lange Furche gezogen und durch viele Fehlschläge und herzerreißendes Leid tief eingegraben wurde. Eine Idylle hätte unsere Erde niemals in einen Zustand versetzt, in dem sie Christus aufnehmen konnte. Denn die Beziehung zwischen Gott und den Menschen liegt nicht auf dieser Ebene. Nehmen wir also die Etappen dieses Dialogs hin, nehmen wir hin, was dabei unvollkommen ist. Durch diesen langen Dialog hindurch zeichnet sich das wahre Gesicht Gottes ab. Christus selbst wusste, dass sein ganzer Auftrag sich einschreiben musste in die äußerste Begrenzung dieses einzigartigen Weges.

Das Zeugnis, das die Bibel gibt, und der Dialog, von dem sie Rechenschaft ablegt, liegen in der Vergangenheit. Aber sie hören nicht mit den Propheten, den Evangelisten und den Aposteln auf. Zeugnis und Dialog gehen weiter, auch wenn sie nicht mehr dieselbe Autorität haben. Wir fügen in der Tat der Bibel keine weiteren Bücher hinzu. Der uns zugedachte Platz ist ein anderer: Das Zeugnis der Bibel muss durch das unsere bestätigt werden. Sonst hat es kein Gewicht.

Die Bibel hat nur Autorität, wenn die Kirche durch ihr ganzes Leben beglaubigt, dass das, wofür sie Zeugnis gibt, wahr ist – so wahr, dass die Zeugen bereit sind, dafür ihr Leben hinzugeben. Wenn die Bibel darauf beschränkt wird, ein Dokument der Vergangenheit zu sein, ein totes Buch, dessen Sinn nur noch dank hoch gezüchteter Exegese erhoben werden kann, ist dies infrage zu stellen. Sie wird unserer Zeit noch etwas zu sagen haben, wenn wir uns selbst dafür einsetzen, jener „Brief Christi“ zu sein, von dem Paulus sagt, dass er „mit dem Geist des lebendigen Gottes wie auf Tafeln von Fleisch in unsere Herzen geschrieben“ ist (2 Korinther 3,3).

Niemand bestreitet heute, dass die Schwierigkeit der Lektüre der Bibel von ihren Ursprung in einer fernen Vergangenheit und Jahrtausende alten Kultur herührt. Während jedoch bis zum letzten Krieg das Alt-hergebrachte hochgeschätzt war, ruft die unglaubliche Entwicklung der Technik einen radikalen Umbruch in der Wahrnehmung der Vergangenheit hervor: Was althergebracht ist, erscheint von nun an als überholt, unangemessen, unbrauchbar. Wie können wir uns da weiterhin auf die Bibel beziehen?

Nicht nur die Technik macht den zeitlichen Abstand deutlich. Die säkularisierte Kultur, in der wir leben, beraubt uns aller Bezüge, die wir bräuchten, um so zentrale biblische Begriffe wie Erlösung, Heiligkeit, Umkehr und Neues Leben zu verstehen. Um diese Schwierigkeit zu beheben, genügen intellektuelle Gebrauchsanweisungen oder Kunstgriffe nicht. Dazu bedarf es einer neuen Sprache und diese neue Sprache

muss unweigerlich durch den Schmelztiegel unseres Lebens gegangen sein. Selbst mit dem ganz wenigen, das wir begreifen, machen wir die Bibel von neuem hörbar, lesbar, ja sichtbar, wenn unser Leben selbst zu einem Brief Christi geworden ist. In seinen Schriften aus der Gefangenschaft hat Dietrich Bonhoeffer diese Misslichkeit, in der wir uns befinden, tief gespürt. Er wusste, dass wir diese neue Sprache noch nicht haben. Alles, was wir tun können, sagt er, ist „zu beten und das Gerechte zu tun... und auf Gottes Zeit zu warten.“

Wie können wir uns vom Wort anrühren lassen?

Man kann die Bibel lesen, um lediglich die eigenen Kenntnisse zu erweitern oder sich im eigenen Glauben bestätigt zu sehen. Dies ist völlig zulässig. Eine persönliche Lektüre der Bibel zielt aber darüber hinaus. Sie lässt uns in eine Zwiesprache eintreten, und diese Zwiesprache verlangt nach unserem Herzen und somit, dass wir etwas wagen.

Eine persönliche Lektüre der Bibel führt uns aus uns heraus, weil wir bei ihr bewusst das Wort eines Anderen aufzunehmen versuchen. Anstatt bei dem zu bleiben, was uns in den Sinn zu kommen pflegt, bemühen wir uns, eine Stimme zu erfassen, die nicht von

uns kommt, die uns in Anspruch nimmt und uns aus dem herausholt, was uns einschließt oder abschottet, eine Stimme, die eine andere Meinung über uns hat als das, was wir von uns selbst halten. Sind wir fähig, uns von dieser Stimme stören zu lassen, uns Dinge sagen zu lassen, die uns entgangen sind, uns aufdecken zu lassen, was wir vor unseren eigenen Augen verbergen?

Die Andersartigkeit des Worts! Denn es handelt sich um ein Wort, das nicht auf derselben Ebene steht wie die Reden, die um uns herum zu hören sind, und das auch nicht mit den Ideen verwechselt werden kann, die uns bewohnen. Das Wort Gottes stellt sich vielleicht auf armseligere Weise dar. Es kann sogar weniger interessant erscheinen. Aber es unterscheidet sich grundsätzlich durch die Quelle, der es entspringt. Denn es bezeugt jenes Geheimnis, das am Ursprung von allem steht und das alles trägt, jene Liebe, die wir niemals von uns selbst aus hätten ersinnen können.

In diesem Sinn hat das Wort eine einzigartige Autorität über uns, keine Autorität, die sich willkürlich aufzwingt, ohne zu berücksichtigen, was wir sind, sondern jene einzig wahre Autorität, die uns sein und wachsen lässt. Wer dieses Wort aufnimmt, wagt es, sich seiner Andersartigkeit zu stellen und legt damit im eigenen Leben den Raum frei, den es braucht, um sich Gehör zu verschaffen. Er räumt alles weg, was diesen Raum verstellen könnte. Er möchte, dass dieses Wort ein Leben lang sein Gegenüber bleibt, und dazu gewöhnt er sich an die Stille.

Auf der Andersartigkeit des Wortes bestehen, heißt keineswegs es als nur äußerlich zu betrachten. Orige-

nes, einer der ersten Kirchenväter, hat deutlich unterstrichen, dass dieses Wort, das zu mir kommt, gleichzeitig dem entspricht, was in mir wartet. Denn wenn man die Schrift mit einem Brunnen, einer Quelle vergleichen kann, „gilt auch, dass die Seele eines jeden ein Brunnen lebendigen Wassers ist“. „Das derzeitige Wirken Christi als Wort Gottes besteht darin, die Erde der Seele eines jeden aufzugraben und so die Quelle freizulegen, die sich dort befindet.“ Wenn das Wort also von außen zu uns kommen muss, um die Quelle wieder zum Fließen zu bringen, ist es uns dennoch nicht fremd. Es befreit in uns, was dort bereits von Gott ist. Der, der im Wort spricht, wird auch in unserem Innersten sprechen.

Es bedarf großer Einfachheit, um sich von dem Wort anrühren zu lassen. Das Fortschreiten der Kirche durch die Jahrhunderte hing sehr oft von Männern und Frauen ab, die dem Wort Glauben schenkten und es ohne Zögern in die Tat umsetzten. Selbst wenn sie nur wenig begriffen hatten, war dieses wenige für sie so offensichtlich und dringlich, dass sie nicht anders konnten, als es zu verwirklichen. Der Verfasser des Psalm 119 sagt treffend, dass es nicht angebracht ist, mich hinter der Sachkenntnis anderer Menschen zu verbergen, die mehr Erfahrung haben, die „Meister“ (V. 99): Ich muss es wagen mich zu stellen, muss „meine Seele in die Hand nehmen“ (V. 109), denn nun will Gott selbst mich „unterweisen“ (V. 102); also ist es an mir, „zu eilen und nicht zu säumen, das zu befolgen, was ich verstanden habe“ (V. 60).

In diese Einfachheit geht ein Stück Einsamkeit ein.

Ich muss diese Einsamkeit vor dem Wort auf mich nehmen, weil es mich persönlich in Anspruch nimmt. Ich muss sie insbesondere in Augenblicken auf mich nehmen, wo das Wort in mir Verlegenheit hervorruft. Sehr oft führt es uns nämlich an eine Schwelle: Wie können wir den Schritt tun von dem, was menschlich unmöglich scheint, zu dem, was mit Gott möglich wird? Bin ich da versucht, zu theoretischen Erörterungen Zuflucht zu nehmen oder mich hinter der Meinung anderer Menschen zu verbergen, oder bin ich bereit, mit dem Wort allein zu sein? Es ruft nach meinem tiefen Wesen und zielt auf das ab, was kein anderer Mensch an meiner Stelle tun kann.

Früher kam es vor, dass die Tradition das Wort etwas zu stark umschloss, so dass sie ihm seine explosive Kraft nahm; dieselbe Gefahr könnte heute von der ansehnlichen Entwicklung exegetischer Studien ausgehen, die ebenfalls eine abschirmende Wirkung entfalten könnten, indem sie uns mit Informationen, Verifikationen und Analysen lähmen. Man muss freilich sagen, dass Tradition wie exegetische Arbeit uns nachhaltig helfen können, sich dem Wort zu stellen: die Tradition (vor allem die älteste) durch ihre höchste Sorgfalt, das Wort nicht auf Abstand zu halten, sondern es in der Gegenwart anzuwenden; und die exegetische Arbeit, weil sie das Umfeld herausarbeitet, in dem die Texte entstanden sind, und uns so zu erkennen geben kann, wo es Parallelen mit unseren heutigen Verhältnissen gibt.

Die Einsamkeit, die die persönliche Lektüre der Bibel erfordert, muss aber recht verstanden werden. Wenn ich versuche, mich von ihm anrühren zu lassen,

kann ich das Wort doch nicht an mich ziehen und aus ihm herauslesen, was mir passt. Denn es gehört mir nicht. Es ist etwas „anderes“, und diese Andersartigkeit muss ich *bis zuletzt* achten. Das Wort gehört dem, der es gesagt hat, und dieser hat es einer Gemeinschaft von Glaubenden aller Jahrhunderte und aller Orte anvertraut. Selbst in meiner Einsamkeit erreicht mich das Wort dank eines Gehorsams, der die Jahrhunderte durchzogen hat. Meine Art, es zu lesen, teile ich mit der ganzen Kirche, mit all jenen „Heiligen“, die intensiv aus ihm gelebt haben. Wenn ich das vergessen würde, könnte ich mir über mich selbst Illusionen machen und mich zugleich davon entfernen, es wahrhaft in die Tat umzusetzen. Mich dem Wort aussetzen schließt ein, dass ich es als etwas achte, das niemals mein persönlicher Besitz ist.

Wie können wir das Wort in uns einlassen?

Gott kommt zu uns in seinem Wort. Die Begegnung mit ihm beginnt nicht mit dem, was uns mit mehr oder weniger bestimmten Gefühlen in den Sinn kommt. Selbst die Suche nach einer Leere ist nicht das Erste. Gott wendet sich auf verstehbare Weise an uns, um von uns eine bewusste und freie Antwort zu erhalten. Dieses Wort, das zu uns kommt, möchte freilich ein

inneres Wort werden. Es ist nicht nur Ankündigung oder Gebot. Es hat die Macht, uns zu neu Geborenen zu machen (Johannes 1,12; Jakobus 1,18; 1 Petrus 1,23). Und diese Neugeburt, dieses Werden, kann es jeden Tag erneut bewirken.

Wie sollen wir vorgehen, damit dieses Wort wirklich zu unserem wird? In einem ziemlich berühmten Text unterscheidet Guigo II., der Karthäuser, vier Etappen: Lektüre, Meditation, Gebet und Kontemplation. Er beruft sich auf die Stelle Matthäus 7,7 und führt aus: Die Lektüre sucht, die Meditation findet; das Gebet bittet, die Kontemplation verkostet. „Die Lektüre“, sagt er, „bringt in gewisser Weise die feste Nahrung zum Mund, die Meditation kaut und zerbeißt sie, das Gebet kommt auf ihren Geschmack und die Kontemplation ist jene Süßigkeit, die erfreut und labt. Die Lektüre liegt in der Rinde, die Meditation im Mark, das Gebet in der erwachenden Sehnsucht und die Kontemplation im Glück über die erlangte Süße.“

Das Wort stellt sich als Nahrung dar. Es muss langsam „gegessen“ werden, damit wir seinen ganzen Nährwert herausholen. Man „kaut“ es sogar lange „wieder“, weil man es auf diese Weise zu sich nehmen kann, es in uns eindringen kann. Es wird uns nämlich gegeben, um uns einverleibt zu werden und in unser Blut überzugehen und dort die Energie und die Wärme zu verbreiten, die ihm eigen sind. Der Vergleich mit der Nahrung bringt treffend zum Ausdruck, dass das Verdauen des Wortes nicht auf der Ebene des Intellekts bleibt, sondern mit dem ganzen Wesen, mit Leib und Seele, geschieht.

Bevor wir uns die erste der vier Stufen Guigos II. vornehmen, gilt es sich daran zu erinnern, dass jede Aufnahme des Wortes als grundlegendste Vorkehrung erfordert *hinzuhören*. Weil ich weiß, von wem es kommt, liefere ich mich dem Wort aus. Nicht einmal mit äußerer Stille kann ich mich begnügen. Zutiefst im Menschen muss es Aufnahmebereitschaft, Wachheit, Entblößung geben.

So hat dies der Knecht des Herrn für sich selbst beschrieben: „Jeden Morgen weckt Gott mein Ohr, damit ich auf ihn höre wie ein Jünger. Gott, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet“ (Jesaja 50,4-5). Das Ohr, das Gefahr läuft, im Schlaf zu bleiben, muss geweckt, aus der Verschlafenheit herausgeholt werden, jeden Morgen neu. Und nachdem es leicht geschieht, dass es geschlossen bleibt, ist es nötig, das Gott es öffnet, es freimacht, es „aushöhlt“, wie es ein anderer Text sagt (Psalm 40,7). So bin ich da, wie ein „Jünger“, wie jemand, der nicht behauptet, schon zu wissen, sondern ganz Ohr ist angesichts des Willens des Meisters.

Ich muss es mit Gott ein wenig so halten, als hörte ich einem anderen Menschen zu. Ich begnüge mich dann auch nicht damit, förmlich zur Kenntnis zu nehmen, was gesagt wurde. Ich höre in die gesprochenen Worte hinein, um zu erraten, was nicht ausgesprochen werden kann. Mein Blick und mein Herz gehen in meinem Hinhören auf. Mit Gott ist es genauso: Ich versuche demnach herauszufinden, wie das Wort sich an mich wendet, welchen Klang seine Stimme hat. Ich versuche die Züge eines Gesichts zu unterscheiden.

Hinhören ist niemals passiv. Ein offenes Ohr bleibt ständig wach. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Bei der *Lektüre* kommt zu diesem wachsamem Hinhören noch eine gewisse Anforderung hinzu. Wenn wir einen schriftlichen Text vor uns haben, ist der, der ihn an uns richtet, nicht da, um richtig zu stellen, was wir falsch aufgefasst haben, oder um hervorzukehren, was uns entgangen ist. Wir müssen uns selbst darum kümmern. Es bedarf dazu aber einer größeren Konzentration. Darauf müssen wir uns selbst gegenüber bestehen.

Die Lektüre erfordert also eine besondere Bemühung um Aufmerksamkeit: Worte abwägen, Einzelheiten beachten, sich die Gegebenheiten vor Augen führen, den Text auf seine Absicht befragen; auf den Text zugehen, anstatt ihn an sich zu ziehen, und ihn so achten, wie er sich darstellt; alle unsere Sinne mit einbeziehen: „Sehen“, was in einem Text auf dem Spiel steht, die Gesten für sich selbst durchspielen, von denen die Rede ist, berühren und nachspüren.

Nach der Lektüre kommt die eigentliche *Meditation*. Es gibt eine Vielfalt an Methoden, die den verschiedenen Charakteren der Menschen entsprechen, aber es muss auch etwas geben, das für jede Meditation wesentlich ist. Das Wort ist nämlich nicht nur einem Nahrungsmittel ähnlich, es kann auch mit einer Saat verglichen werden. Diese muss einerseits in der Erde sterben, um ihre Substanz in ihr zu verbreiten und fruchtbar zu werden (vgl. Johannes 12,24), aber sie braucht auch eine gute, ergiebige Erde, die fähig ist, ihr die nötige Substanz zu geben (Lukas 8,15). Zweimal ist von Stoff die Rede: dem des Wortes, das in uns

hinabsteigen muss, und dem der empfangenden Erde (des Herzens), die selbst ihr Bestes geben muss.

Guigo II. sagte, dass „die Meditation im Mark liegt“. Sie sucht in der Tat den Stoff des Wortes. Man befreit wie bei einer Nuss das biblische Wort von der Schale, um das Essbare zu entblößen. Oder, um ein anderes Bild zu verwenden: Man presst es wie eine Orange aus, um den ganzen Saft zu erhalten, den es enthält. Der Stoff des Wortes ist stets das, was aus dem Herzen Gottes kommt. Das gilt es zu suchen. Und es gilt nicht aufzuhören, bevor man es gefunden hat. Denn, Guigo erinnert daran, die „Meditation findet“.

Aber auch unser eigener Stoff muss in die Meditationsarbeit eingehen. Denn das Wort braucht alles, was wir sind, um in uns Frucht bringen zu können. Die Erde unseres Herzens darf keine undankbare Erde sein, nicht nur eine dünne Krume an der Oberfläche. Alle Energien, über die das Herz verfügt, sind erforderlich, damit die Saat sterbend aufnimmt, woraus eine Pflanze und eine Frucht entstehen und wachsen können. Denn Ziel ist es ja, dass das Wort dermaßen zu unserem eigenen wird, dass wir es uns kaum mehr in Erinnerung rufen müssen, sondern es „von sich aus“ (Markus 4,28) in uns arbeitet, fast ohne dass wir dessen gewahr werden.

Man kann einen Text „hinabsinken“ lassen, indem man ihn sich immer wieder in Erinnerung ruft und so den Worten immer mehr Resonanz und Farbe gibt. Man kann auch das eine oder andere Element herausgreifen, es nach allen Seiten wenden und schließlich auf diese Weise sich selbst im Text ansiedeln, als wäre man einer der Teilnehmer. Man kann weiterhin ein-

fach die Punkte herausarbeiten, die einen am meisten beeindruckten, und sie dann lange bedenken, indem man Fragen stellt und sich selbst befragt. Wichtig ist, sich jedes Mal vom Text betroffen zu wissen, als würde dieser sagen: „Hier geht es um dich“.

Auf diese Weise wird die Meditation zum *Gebet*. Ein Gebet, das an die Tür klopft, damit „das Herz Gottes sich in den Worten Gottes öffnet“, wie Gregor der Große einmal ausdrückte. Ein Gebet, das unser ganzes Wesen drängt, nichts dem Einfluss des Wortes zu entziehen. Und vor allem ein Gebet, dass das gegebene Wort in eine Zwiesprache verwandelt, bei dem „Du“ steht, wo es um Gott und Christus geht, und „Ich“, wo es sich um die Menschen handelt. Ein schwieriger Vers wie Johannes 17,19 wird viel existenzieller, wenn ich ihm das Gebet entnehme: „Du hast dich für mich geheiligt, Jesus, damit auch ich geheiligt bin: Du hast dich rückhaltlos dem Vater übergeben, und in dieser Hingabe deiner selbst schenkst du es mir, mich meinerseits hinzugeben, wozu ich aus mir selbst heraus nicht fähig wäre.“

Sehr feinfühlig merkt Guigo II. hinsichtlich eines solchen Gebets an, dass wie die Meditation im Mark liegt „das Gebet in der erwachenden Sehnsucht liegt“. Wenn das Wort zum Gebet wird, weckt es Sehnsüchte, bringt es Intuitionen hervor. Wenn man aus einem Text ein Zwiegespräch macht, kommt er uns näher und kann uns zugleich voranbringen. Wer betet, öffnet sich dem Geist, und der Geist macht lebendig (2 Korinther 3,6). Er hat die Macht, einen Text anziehend, realisierbar zu machen, ihm Leben zu geben.

Dann wird das Hinhören allmählich zum Hin-

schauen, zur *Kontemplation*. Die unvermeidlichen Fragen, „Wie handeln?“ oder „Wie weit gehen?“ verlieren an Schärfe. Das empfangene Wort stiftet Stille. An Gott ist es, zu geben, was er bestimmt. An uns ist es, ihm bei der Verwirklichung freie Hand zu lassen. Hat er uns zu verstehen gegeben, was er von uns erwartet, wird er es auch Schritt für Schritt gelingen lassen. An uns, seiner Vorgehensweise zu folgen und nicht ihr zuvor zu kommen, eher herauszufinden, wie er uns entgegen kommt und uns darauf vorbereitet, im Einklang mit seinem Willen zu bleiben.

Die biblische Kontemplation besteht nicht in einem Aufstieg zu zeitlosen Wahrheiten, sondern darin, sich dem Plan Gottes ganz zu überlassen. Der Blick ist nach vorne gerichtet, um den Absichten zu folgen, die im Plan seiner Liebe zu den Menschen enthalten sind, Absichten, die sich auf der Erde und durch die Geschichte verwirklichen müssen. Wir sind dann zwar mit Leib und Seele engagiert, spüren aber nicht länger das Bedürfnis, die Ereignisse in der Hand zu haben. Die Größe der Liebe Gottes hat uns gelehrt, ihm allen Raum zu überlassen und nicht mehr vorzeitig einzugreifen. Sein Plan muss sich so verwirklichen, wie er es versteht. Unser Blick wird dann zur Erwartung, zu einer „kontemplativen Erwartung“, wie Frère Roger sagte.

Die Aufnahme des Wortes kommt in diesem Glaubensblick ans Ziel. Wenn es uns tief genug anrührt, wird das Wort unsere ganze Existenz so ausrichten, dass wir als Glaubende vorangehen und in uns das Glück des Glaubens tragen.

© Ateliers et Presses de Taizé, 71250 Taizé, France
DL 1069 - juin 2008 - ISBN 9782850402616

Achevé d'imprimer en juillet 2008 imprimerie - AB.Doc, 71100 Chalon sur Saône